

Einbruch ins Gefängnis

Gedanken zum Jahresthema von Jürgen Naundorff

Es gehörte zu den frustrierendsten Erfahrungen meiner gesamten Dienstzeit. Er saß auf dem Sofa, angetrunken, aber nicht betrunken. Ich übte mich in „Motivierender Gesprächsführung“ und wollte ihn ermutigen, etwas gegen seine Sucht zu tun. Dabei schaute er permanent entweder vor sich hin oder – sich von mir wegwendend – zum Fenster hinaus. Letzteres betont auffällig. Ich weiß nicht, wie oft ich ihn besuchte. Sicher ein Dutzend Mal. Immer wieder das Gleiche! Kein Gespräch. Nur meine Monologe. Mehr nicht. Ich tat es nur seiner Frau zuliebe, die mich, wie die „bittende Witwe“ in der Bibel, „bedrängte“, es doch noch einmal mit einem Gespräch zu versuchen. Jedes Mal nach dem Besuch bei ihm quälten mich die gleichen Gedanken: „Du bist zu wenig begabt! Du kriegst es einfach nicht hin, ihn wenigstens in ein Gespräch, geschweige denn in die Begegnungsgruppe zu locken. Ist das überhaupt dein Platz, an dem du richtig bist?“

Ich schied ein Jahr aus der Arbeit aus. Anschließend arbeitete ich im Blauen Kreuz in Sachsen landesweit. Mein Nachfolger im Arbeitsgebiet lud mich ein, in eine neu gegründete Selbsthilfegruppe zu kommen – in dem Ort, in dem ich diese frustrierenden Hausbesuchserfahrungen gemacht hatte. Ich traute meinen Augen nicht. Da saß doch tatsächlich dieser Mann in der Gruppe. Mir verschlug es erst einmal die Sprache. Nach der Gruppenstunde schilderte er mir unter vier Augen, dass er sich jeweils maßlos über meine Besuche aufgeregt hätte. Aber das Gesagte hätte ihn beschäftigt und nicht mehr losgelassen. Und als ihn dann mein Nachfolger besuchte, war er endlich bereit, eine Gruppe aufzusuchen – die neue in seiner Stadt. Nun lebte er bereits eineinhalb Jahre abstinent, befreit.

Wer – bildhaft gesprochen – in die Gefängnisse von Menschen einbricht, macht nicht selten eine erstaunliche Erfahrung. Auf den ersten Blick fühlen sich Menschen scheinbar wohl in ihrem

„Gefängnis“, können sich ein Leben z. B. ohne ihr Suchtmittel nicht vorstellen – und wollen es auch nicht. Es macht viel zu viel Angst. Auf den zweiten oder dritten Blick wird deutlich, dass sie häufig nichts anderes kennen als „ihr Gefängnis“. Freiheit ist doch nur ein Wort für Illusionisten, die die Augen vor dem Leben, wie es ist, verschließen. Und doch bleibt eine innere Sehnsucht und große Bedürftigkeit nach dem, was Freiheit ausmacht. Die „kalten Gefängnismauern“ bieten das nicht.

Deshalb braucht es „Einbrecher“, die nicht nur von der Freiheit reden, sondern die sie leben. Die sich mitten im „Gefängnis“ des anderen frei zeigen. Die das Wort Geduld mit zwanzig „u“ schreiben. Die so lange einbrechen, bis sie gemeinsam ausbrechen können und wollen. Deren Gedanken und Worte als Suchtkranke nicht mehr um das Suchtmittel kreisen, sondern vom Leben als Abenteuer berichten. Die als Angehörige ihrem suchtkranken Partner wieder vertrauen wollen und können. Die als Helfende die Verantwortung beim Hilfesuchenden lassen und zugleich die Gefängnistüren öffnen, wenn sie wieder gehen. Die als berufliche Suchtberater und Therapeuten „Gefangenen“ helfen, ihr „Gefängnis“ zu verlassen ...

... und ein neues Zuhause zu finden. Schützende, Geborgenheit bietende Wände, Raum, in Gemeinschaft frei zu leben. Im sozialtherapeutischen Wohnheim, in der Jugendbegegnungsstätte, in der Begegnungsgruppe, im Angebot der Schulsozialarbeit, in der Suchtberatungsstelle, in der Wochenendfreizeit bzw. im Seminar, im ambulant betreuten Wohnen und vielen weiteren „Freiheitsräumen“. Die entstehen durch die Menschen, die andere einladen, mit ihnen „gemeinsam echt frei“ zu leben. ■

Jürgen Naundorff, Hauptbereichsleiter Ideelles